

# Systemische Pädagogik – ein Paradigmenwechsel

Maria Hämmerle

2009/10 machte ich die Ausbildung „Systemische Pädagogik“ in München bei Marianne Franke-Gricksch, Barbara Innecken und Christa Renoldner. Für mich markiert diese Zeit den Beginn der wahren Freude an meinem Beruf.

Ich kann mich erinnern, dass ich bei der Abschlussveranstaltung des Kurses in meiner Zusammenfassung über das Gelernte und in der Praxis Umsetzbare gesagt habe, dass der Erfolg in der Schule vor allem das Ergebnis der Arbeit an mir selbst sei. Und noch heute überrascht mich diese Aussage, die da so spontan aus meinem Mund kam und sich seither immer wieder bewahrheitet. Vieles habe ich über mich selbst erfahren, mich und die Schule im Beziehungskontext sehen und verstehen gelernt. Als ich schon vor ungefähr 25 Jahren den Satz „Verstehen heißt einverstanden sein“ gehört habe, hatte ich doch einige Zweifel, aber der Satz ist mir hängen geblieben. „Und so, wie es ist, ist's richtig“, hörte ich mehrmals die Ausbildungsleiter bei Aufstellungswochenenden sagen, und es zeigte sich jeweils, dass das Wahrgenommene zu dem Zeitpunkt das einzig Mögliche und damit auch Richtige war. Und da hatte ich den Satz verstanden und war einverstanden.

In meiner Lehrerausbildung in den 1970er-Jahren wurde uns noch ein Bild des guten Lehrers vermittelt, der Leistung, Disziplin, Ordnung, schöne Form zum Ziel hat und mit Motivationsakrobatik und toll umgesetzten Stundenbildentwürfen diese auch erreicht. Heute weiß ich, ein „guter“ Lehrer ist ein Lehrer, der Freude im Umgang mit jungen Menschen hat. Und diese Freude geht einher mit einer wertschätzenden Haltung, mit Toleranz, Gelassenheit, Anerkennung der Grenzen in Beziehungen und mit dem Mut zum Nichtwissen.

Zu dieser Haltung zu kommen ging bei mir manchmal durch recht schmerzhafteste Prozesse. Der natürliche Alterungsprozess, die Erfahrungen als alleinerziehende Mutter von nun vier erwachsenen Töchtern mögen mir dabei entgegengekommen sein. Doch die in relativ kurzer Zeit einschneidenden Veränderungen brachte die Lehrerfortbildung „Systemische Pädagogik“. Dort erlebte ich mein systemisches Eingebundensein in meine Herkunftsfamilie und dessen Auswirkung auf meine Arbeit. Schulische Konfliktsituationen, die wir an unseren Wochenenden anschauten, zeigten, dass auch die Schüler den Bedürfnissen ihres Familiensystems gehorchen und aus Loyalität auf persönlichen Schulerfolg verzichten. Aber allein mit dem Aufdecken der Zusammenhänge wäre noch nicht geholfen. Das Finden von geeigneten Ressourcen, die Kraft geben, war ein weiterer Schlüssel zur Entlastung in schwierigen Situationen.

Die folgenden Geschichten wären ohne den systemisch-pädagogischen Kontext gar nicht geschehen.

### „Geht nie ohne eure Väter in den Unterricht!“ (M. F., Wiesloch, Herbst 2009)

Wir stellten uns in Kleingruppen zusammen – Vertreter für Vater, Mutter, Schüler, Lehrer und einen Beobachter. Der Lehrer musste zum Schüler sagen: „Bei mir bist du gut aufgehoben“, und der Schüler wie auch die Eltern spürten bei sich nach, wie ernst und überzeugend diese Aussage war. Alles in mir wehrte sich gegen diesen Satz, und ich machte einen abgeänderten Vorschlag im Sinne „Ich begleite dich ...“. Das war alles, was ich mir zumutete, und so erklärte ich es später auch im großen Plenum. „Das würde dir so passen!“, kommentierte Marianne das. Unsere Kleingruppe musste sich nochmals aufstellen und ich den vorgegebenen Satz „Bei mir bist du gut aufgehoben“ wiederholen. Der Satz löste wiederum nur ein mitleidiges Lächeln bei den anderen aus und auch ich selber empfand die Kraftlosigkeit des Gesagten. Daraufhin kam Marianne her, stellte sich leicht rechts hinter mich, lehnte ihre Hand an meinen Rücken und fragte: „Und wie ist es jetzt, wenn dein Vater hinter dir steht?“ – Beim Wort „Vater“ richtete sich etwas in mir auf (ich meinte, um wirkliche Zentimeter gewachsen zu sein), und mit kraftvoller Stimme hörte ich mich sagen: „Bei mir bist du gut aufgehoben.“ Da war kein Zweifel, da war eine Kraft dahinter, und die Elternrepräsentanten haben es auch gespürt. „Jetzt lassen wir dir unser Kind“, kam es gelöst aus ihrem Mund. Auf Vorschlag von Marianne habe ich zu Hause ein Foto meines Vaters gesucht und trage es seither in meinem Federpennal mit in den Unterricht. Manchmal fragt mich ein Schüler, wer das auf dem Foto sei. Dann antworte ich: „Mein Vater, er ist zwar schon lange tot, aber er geht noch mit in die Schule.“ Verunsichert mich eine Situation in der Klasse, dann öffne ich das Federpennal und schaue auf das Foto meines Vaters, bis ich ihn bei mir spüre, und dann werde ich ruhiger und die Klasse auch.

### „Wir sind hier, um den Jungen zu begreifen, nicht, um ihn zu verändern.“ (M. F.)

In unsere Ausbildungsseminare brachten wir immer eigene Anliegen mit. So hatte ich in meiner Klasse einen sich aggressiv verhaltenden Jungen (14 Jahre), der weder lernte noch die anderen in Ruhe ließ. Natürlich wollte ich das ändern und brachte dieses Anliegen vor. In der Aufstellung war zu sehen, wie schlecht es dem Jungen in Wirklichkeit ging, wie es ihn kopfhängend aus dem Kreis hinausgezogen hatte. Diese Loyalität zu seiner Familie, seine Trauer veränderte meinen Blick auf ihn. Statt Ärger und Zorn empfand ich Mitgefühl, und daraus entstand Achtung. Und Mariannes Kommentar: „Wir sind hier, um den Jungen zu begreifen, nicht, ihn zu verändern“, nahm mir den letzten Argwohn, hier doch etwas „tun“ zu müssen. Klaus änderte nicht auffällig sein Verhalten in der Schule, aber zwischen uns beiden war ein Druck weg, der mich viel Kraft gekostet hatte. Und hin und wieder schien mir auch, er höre mich, wenn ich ihn rügen musste. Das gelang aber nur, wenn ich ihn, wie in der Aufstellung gesehen, in seinem ganzen Schicksal wahrnahm.

## Der Elefant

Ein Junge in meiner vierten Klasse (achte Schulstufe) wurde von einem anderen Jungen gemobbt. Er war ein geeignetes Mobbingopfer, das sich schon seit der ersten Klasse lieber zu den Mädchen gesellte, weichere, rundliche Körperformen besaß und nichts mitmachte, was bei anderen Jungs „cool“ war. Er konnte sich auch nicht wehren und weinte dann häufig. Ich war ratlos. Alle von mir bis zur Schulleitung und Schulsozialarbeit getroffenen Maßnahmen halfen nicht wirklich. Der eine Junge teilte aus, Simon steckte ein.

Bei Barbara Innecken hatte ich in der Ausbildung das NiG kennengelernt und Ressourcenarbeit mit linkshändig gezeichneten Bildern.

Nach dem Unterricht hielt ich Simon einmal zurück und verwickelte ihn in eine Geschichte. Ich erzählte ihm von einem Bären, der eigentlich ein ganz gutmütiges Tier sei. Wegen einer alten Wunde, die er schon als kleiner Bär erlitten habe und die ihm immer noch wehtue, lebe er allein im Wald. Und wenn er andere Tiere erblicke, jage er ihnen mit seinem Brummen und der aufgerichteten Körperhaltung Angst ein, und sie würden ganz eingeschüchtert flüchten. Ich fragte Simon, welches Tier wohl stark genug wäre, nicht zu flüchten und den Bären sogar vertreiben könnte. Ganz absichtlich zeigte ich auf die Klassentür, durch die der Bär verschwinden würde. Zu meiner Verblüffung antwortete er: „Ein Elefant.“ Ich hatte in meinen Gedanken an den starken Löwen oder einen Tiger gedacht, aber nein, Simon wusste genau, was er brauchte, nämlich eine dickere Haut. Auf die Frage, was er als Elefant tun würde, meinte er, nicht viel, vielleicht stampfen, aber der Bär gehe von selbst weg. So visualisierten wir, wie der Bär (sein Peiniger) durch die Klassentür hinausging.

Ich riet Simon, sich ein Elefantenbild zu besorgen und es in der Schule bei sich zu tragen. Da spürte ich, dass ihn Skepsis überfiel und er es nicht machen würde. So griff ich das Thema als Klassenarbeit im Fach Bildnerische Erziehung auf. Unter dem Vorwand, Grauabstufungen zu malen, entstanden 20 Elefantenhäute im DIN-A5-Format mit stark und schwach aufgetragenen Grautönen, die recht dekorativ vor dem Klasseneingang aufgehängt wurden.

## Manches ist auch für Engel schwer zu ertragen

Drei Wochen vor Weihnachten spitzte sich ein Konflikt mit einer Lehrerkollegin zu, in deren Klasse ich zwei Stunden Bildnerische Erziehung unterrichtete. Sie hetzte die Schüler (sechste Klasse) gegen mich auf, ließ sich von ihnen spionagemäßig erzählen, was ich „falsch“ gemacht hätte, und scheute auch nicht davor zurück, Eltern als Gegner aufzustellen. Nach 18 Jahren an der Schule eine niederschmetternde Erfahrung.

Ein klärendes Gespräch mit uns beiden war von der Direktorin in der letzten Schulwoche vor Weihnachten angesetzt. In meiner Verzweiflung schrieb ich am Wochenende Marianne F. und fragte, ob es vielleicht eine Abendgruppe in München gäbe, um das anzuschauen. Sie schrieb zurück, aber bedauerte, es wäre erst nach Weihnachten wieder möglich. Das Schreiben endete mit einem weihnachtlichen Gruß und Wunsch, der ungefähr so lautete: „Ich wünsch Dir einen Engel, der Dich führt und durch das Gespräch leitet ...“

Am Montag las ich die E-Mail, am Mittwoch war das Gespräch angesagt, und am Dienstag bekam ich per Post eine Weihnachtsgrußkarte des Bodensee-Kunstauktionshauses. Darauf abgebildet war das Foto eines kleinen weinenden Mädchens mit buschigen Engelsflügeln, und darüber stand: *So manches ist auch für Engel schwer zu ertragen ...*

Woher auch immer die Botschaft kam, sie hatte tiefe Wirkung. Eine tranceartige Sicherheit begleitete mich in das Gespräch, das dann auch gut verlaufen ist.

In den Weihnachtsferien schaute ich mir mithilfe des Konfliktlösungsmodells „Durch die Augen des anderen schauen“ (Ausbildungsworkshop, Barbara I.) die Sache an. Es zeigte sich, dass die Ursache der Aggression dieser Lehrerin eine große Angst vor mir war. Meine Nähe führte sie zu ihrer eigenen großen tiefen Traurigkeit, die zu schmerzhaft war, um sie zu ertragen. Ich diente als Auslöser, weil auch ich diese Traurigkeit und die daraus resultierende Verdrängungsaktivität lange in mir getragen habe. Wir sind in Resonanz gegangen. Auf ihrem Platz stehend habe ich sie in ihrem Schmerz gesehen und großes Mitgefühl erlebt. Ich wusste, wie bodenlos Traurigkeit sein kann. In der Schule war nach den Weihnachtsferien die Entlastung bei ihr, bei mir, bei den Schülern spürbar.

### Ein volles Auto

Zum Erkennen der eigenen Schulbiografie machten wir in einem der Ausbildungswochenenden die Übung „Mein erster Schultag“. Da fehlte mir jegliche Erinnerung, ich hatte nur Vermutungen, wie und mit wem ich in die Schule gelangt bin. Eigentlich war ich gar nie dort angekommen.

Durch den Konflikt mit meiner Lehrerkollegin entdeckte ich die kleine Maria in mir, die sich so im Alter von fünf Jahren nach einem schmerzvollen Erlebnis in sich selbst zurückgezogen hatte. Spätere Erlebnisse drangen nicht mehr tief und wurden so nicht erinnert, wie zum Beispiel mein erster Schultag. Nun war es aufgebrochen. Nach den Weihnachtsferien nahm die erwachsene Maria die kleine Maria in die Schule mit. In einem inneren Monolog zeigte ich der kleinen Maria meine Schule, die Einzelheiten meines Arbeitsplatzes. Nach gut 50 Jahren habe ich freudig meinen ersten Schultag nachvollzogen – und „wir“ gehen gern in die Schule.

Als ich zu Beginn des neuen Schuljahres im September 2013 mit dem Auto von meinem Wohnort aus den Berg hinunter ins Tal Richtung Schule gefahren bin, war ich nur zum äußeren Anschein Alleinfahrer. Mit im Auto war nämlich wieder die kleine Maria und zudem meine beiden lieben verstorbenen Großonkel, die so gerne in die Schule gegangen wären, aber wegen ihrer Epilepsie lange Perioden nicht in die Schule durften. Da war so eine Freude und Heiterkeit in dem vollen Auto, und das Bild hat sich mir in mein Gedächtnis eingepägt, schön und kraftvoll.

## Die Türkei im Rücken

An unserer Schule haben ca. 50 Prozent der Schüler eine türkische Herkunftsgeschichte. Eren, ein 15-Jähriger, machte es uns Lehrern besonders schwer. Er provozierte, wo immer er konnte, bildete eine türkische „Gang“ um sich herum und verweigerte auch jedes Lernen. In jeder großen Pause auf dem Hof gab es Streitereien mit österreichischen Schülern, und er forderte den Aufsicht habenden Lehrer ständig heraus. Zu der Zeit, als ich Aufsicht im Hof hatte, war es gerade Mode unter den männlichen Schülern, sich gegenseitig recht schmerzhaft einen Nackenstreich zu versetzen. Als Lehrer nahm man nur die zusammenzuckenden Opfer war, und musste dann einschreiten. Eren war natürlich auch dabei. Diesmal musste ich ihn zurechtweisen und mit Sanktionen drohen. Aus den Erzählungen der anderen Lehrer wusste ich von der Aussichtslosigkeit dieser Androhungen.

Ich ging auf ihn zu, er hatte schon grinsend seine Kumpels um sich und wartete auf meine Aktion.

Und da stand ich nun vor ihm, und es kam mir das systemisch Gehörte bezüglich türkischen Jugendlichen in den Sinn, dass für die Türkei diese ausgewanderten Jugendlichen ein Verlust sind, da ja die Jugend die Zukunft eines Landes bedeutet. Ich schaute ihn an, und da tauchten hinter dem Jungen dunkel gekleidete Männer und Frauen auf. Eine große Traurigkeit überkam mich. Es war die Traurigkeit des StAufstellungsarbeiters Türkei um seine verlorenen Kinder. Mit diesem Hintergrundbild und in diesem traurigen Gefühl sprach ich Eren an und bat ihn, mit den Nackenstreichen aufzuhören und vielleicht auch die anderen davon abzuhalten. Eren nickte und drehte ab. Die Pause verlief ohne weitere Schwierigkeiten.

Das waren die großen Erlebnisse.

Jetzt möchte ich aber auch meine von der systemischen Pädagogik beeinflusste Alltagslehrertätigkeit vorstellen:

- Ich vermeide die frontale Position, wenn ich mit einem Schüler rede. Schon eine leicht seitliche Drehung entlastet bzw. fördert die Kommunikation.
- Wer leitet, steht rechts: Wenn bei Arbeitsaufträgen meine Unterstützung notwendig ist, stelle ich mich links neben den Schüler, denn er bestimmt, wie viel Rat und Hilfe er will. Rechts stehe ich nur dann, wenn er/sie eine rettende Hand braucht, die ihm aus der Not (sozialer Konflikt mit Mitschülern, schlechte Zensur etc.) hilft.
- Bei unruhigeren Schülern lasse ich den ruhigeren Schüler rechts sitzen, also in der leitenden Position. Er wirkt beruhigend auf den Sitznachbarn.
- Üblicherweise steht in unseren Klassen das Lehrerpult auf der Fensterseite des Raumes neben der Tafel und frontal zu den Schülertischen. Mein Pult hat seinen neuen Platz neben der Klassentür. Hier ist es seitlich zu den Schülertischen ausgerichtet. So schauen wir gemeinsam zum Lernziel (Tafel), ich stehe/sitze nicht als Hindernis zwischen Schülern und Lernziel; und als rechts von den Schülern Sitzender bleibe ich in Leitungsfunktion.
- Es gibt keine falsche Antwort, lasse ich jeden Schüler wissen. Es kann höchstens sein, dass die Antwort nicht zur gestellten Frage passt. So wird der Schüler nicht beschämt. Er bleibt in seiner Würde.

- Wenn ich einen „verhaltensoriginellen“ Schüler zur Einhaltung bestimmter Regeln auffordere, stelle ich mir immer seine Eltern, manchmal auch Großeltern dahinter vor. Das entschärft unmittelbar die beiderseitige Aggression.
- Manchmal, wenn ich in eine Klasse gehe (in Österreich geht der Fachlehrer in verschiedene Klassen) und es noch sehr unruhig ist, stelle ich mir auch alle Schülereltern im Raum anwesend vor, und es wird ruhiger. Den Eltern ist der Lernerfolg ihrer Kinder ja ein Anliegen. Auch ich stelle meinen Vater und meine Mutter hinter mich.
- Kommt ein Schüler zu spät, fordere ich ihn auf, ohne langes Reden Platz zu nehmen, seine Sachen herzurichten und dann einfach mitzumachen. Kommt bei „Wiederholungstätern“ doch Zorn auf, der sich ausdrücken will, atme ich tief durch. So entlade ich die Zornenergie ohne Schaden. Es ist schon vorgekommen, dass so ein Schüler dann sogar pünktlicher wurde.
- Rede ich mit Kollegen über verhaltensschwierige Schüler, achte ich auf die Wortwahl: er/sie zeigt ein bestimmtes Verhalten, nicht: er/sie ist so. Das bringt Relativität und weist auf die Möglichkeit eines positiven Verhaltensrepertoires unter anderen Bedingungen hin.
- Wir schauen gemeinsam auf das Lernziel: Sowohl bei Eltern- als auch Schülergesprächen lasse ich jene Lücke in der Sitzordnung, die den gemeinsamen Blick auf den „Erfolg“ zulässt. Das Gegenübersitzen verhindert diese Ausrichtung.
- Bei einem Schüler mit ADHS habe ich begonnen, ihn nicht mehr nur in seiner äußeren Hyperaktivität wahrzunehmen, sondern auch die dahinterliegende Ausrichtung auf ungesehene Tote in seinem Familiensystem zu sehen. Wenn ich mich in einer Auseinandersetzung mit ihm emotional noch so weit öffnen kann, dann geschieht das Wunder des Einverständenseins und damit der Beruhigung der Eskalation.

Durch den systemisch geschulten Blick habe ich gelernt, dass alte Muster, die zu Verletzungen geführt haben, nicht in Stein gemeißelt sind. Veränderungen sind immer möglich und noch dazu in verblüffend kurzer Zeit, wenn man den größeren Zusammenhang, in dem Einzelhandlungen passieren, erkennt, akzeptiert und damit offen für neue Gestaltung wird.

Maria Hämmerle  
 (Lehrerin an einer Vorarlberger  
 Mittelschule)